



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine eigentümliche Nottaufe.

Den schmalen Fußpfad herauf tastet er mit seinem langen Stock und oben, auf der flachen Höhe, geht er den Stationsgebäuden entlang, bis er zuletzt zum Ziel seiner Wanderung, dem trauten Missionskirchlein, gelangt. Zuweilen führt ihn auch eine mitleidige Seele ins Gotteshaus, und auf dem Rückweg begleiten ihn nicht selten Philippine und Bruno, die beiden Kinderchen, von denen wir schon in der März-Nummer berichteten.

Der blinde Greis ist so arm und mittellos, daß er nicht selten bitteren Hunger leiden muß. Auf Anraten des Hochw. P. Missionärs verabreiche ich ihm daher nach dem Unterricht einen kleinen Imbiß, wofür der gute Mann ungemein dankbar ist. Vergangene Woche hatte er solchen Hunger, daß er das, was ich in seine tastenden Hände legte, sofort zu verzehren begann; doch auf einmal, mitten im besten Appetit, ließ er traurig die Hände sinken. „Heute habe ich mein Essen gestohlen,“ sagte er, „denn ich habe davon genossen, ohne zuerst zu beten.“ Dann kniete er nieder und verrichtete mit großer Andacht ein viel längeres Tischgebet, als wie gewöhnlich.

Bruno und Philippine, die ich vorher erwähnte, kommen noch immer jeden Morgen hiesher. Bei ihrer Ankunft sagen sie schön langsam und deutlich den christlichen Gruß und verbeugen dabei die kleinen Krausköpfchen mit ganz erbaulicher Andacht. Sobald ich das Haus verlasse, laufen sie mir wie zwei Schäfchen überall hin nach; auf diese Weise kommen sie auch jeden Tag ein paarmal in die Kirche. Bei der hl. Messe verhalten sie sich ganz ruhig und still; doch als ich mich einmal beim Agnus Dei erhob, um zur hl. Kommunion zu gehen, wollten sie ebenfalls mit mir gehen, sodaß die nachfolgenden Schwestern Mühe hatten, sie zurückzuhalten.

Letzte Woche versuchte ich es, den beiden Kleinen das Wichtigste vom bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi beizubringen. Da wurden die beiden Kinderchen, zumal der Knabe, der um ein Jahr älter ist, so gerührt, daß ihnen die Tränen in die Augen traten und daß sie zuletzt unaufgefordert niederknieten und gar andächtig mit schön gefalteten Händen ein Vater unser und Ave Maria beteten. Ich selbst konnte mich dabei kaum der Träne enthalten, denn das Ganze kam mir so unerwartet und zeigte mir so klar, welch' tiefes, inniges Verständnis ein reines, unschuldigtes Kinderherz für die Wahrheiten unseres hl. Glaubens hat. Ich dachte unwillkürlich an das schöne Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“

Jüngst gab ich Philippine zwei Früchte, eine größere und eine kleinere. Sie sah mich zuerst fragend an und sagte dann: „Die große gehört mir, und die kleine gebe ich Bruno.“ — „Nein,“ entgegnete ich, „die große mußt du dem Bruno geben, denn er ist größer als du.“ Das leuchtete ihr ein, und sofort gab sie die größere Frucht mit aller Bereitwilligkeit ihrem daneben stehenden Bruder.

So erleben wir dahier in dem einsam gelegenen St. Wendel viel echte, ungetrübte Freude an unseren großen und kleinen Kindern.

Eine eigentümliche Nottaufe.

Einst hielt ein Pfarrer zu M. in der dortigen Pfarrschule die Religionsstunde. Eben war von der Notwendigkeit der heiligen Taufe zur Seligkeit die Rede, als die Kinder mit einer eigentümlichen Sorgnis nach der kleinen Esther, ihrer jüdischen Schülerin hinsahen, die in einer Ecke der Schule wegen ihrer Lektion sitzen geblieben, der aber auch kein Wort von dem christlichen Unterrichte entgangen war. Kaum war der Religionsunterricht zu Ende, als die christlichen Freundinnen der kleinen Esther mit großer Kümmernis sich nahten, da ihre Gespielin ja augenscheinlich in großer Seelengefahr sich befand. Das Esther war sichtlich verstört, und es bedurfte von Seiten der Kinder nicht vieler Ueberredung, sie zur Taufe zu bewegen. Es wurde nun Rat gehalten: was anfangen? Man ging mit Estherchen zum Pfarrer, der mit dieser doch ihrem Wunsche, getauft zu werden, willfahren möchte. Der Pfarrer belehrte die Kinder, daß dazu die Einwilligung der Eltern des Jungmädchens durchaus erforderlich sei, sonst dürfe er die Taufe nicht vornehmen. Mit der Ermahnung, die Estherchen zu beten, entließ er gerührt die guten Kinder. Was nun anfangen? Die besten Freundinnen Estherchens gehen mit ihr zu den Eltern, die natürlich den Kindern ihre Bitte rund abschlagen. Die Kinder, Estherchen nicht ausgenommen, sind untröstlich, da ja ohne Taufe es unmöglich ist, selig zu werden.

„Aber,“ sagte eines von den Mädchen, „hat der Herr Pfarrer nicht gesagt, daß im Notfall ein jeder selbst wenn er ein Heide wäre, taufen könne? Und hier ist gewiß ein Notfall, denn Estherchens Seele ist in Gefahr, der Pfarrer darf nicht taufen, die Eltern wollen die Taufe nicht zugeben. Estherchen, bist du damit zufrieden, wenn wir dich taufen?“

Estherchen ist überfro, daß sie doch noch getauft und selig werden könne; sie ist mit allem zufrieden. Nun halten die Mädchen Rat, wie sie alles einrichten wollen. Die dem weiblichen Geschlechte angeborene Schlaueheit in allen eigenen Angelegenheiten kommt ihnen zu statten. Zuerst beginnt der Unterricht. In den Spielstunden, wenn ihnen niemand nachspielt, gehen sie mit Estherchen hinter die Kirche vor das Kreuz, knien nieder, beten die Laurentianische Litanei, rufen den heiligen Geist an, setzen sich dann im Kreis um die liebe Freundin und unterrichten sie im christlichen Glauben. Ihr Eifer und ihre Sorgfalt lassen nichts zu wünschen übrig. Und vorsichtig und verschwiegen sind sie alle; Estherchens Seelenheil steht ja auf dem Spiele. So treiben sie es geraume Zeit, bis sie glaubten, nun sei es genug, nun könne Estherchen getauft werden.

Die Pfarrkirche steht dort zumeist den ganzen Tag offen, mittags ist sie in der Regel völlig menschenleer, auch das Taufbecken ist nicht verschlossen. Das alles haben die Mädchen wohl erwogen und abgeschaut. Nun wird ein Taufstag festgesetzt und Vorbereitungen gemacht wie zu einem Feste. Wie zum Spiel versammeln sich die Beteiligten zu der festgesetzten Stunde vor der Kirche, schlüpfen hinein — richtig, kein Mensch steht sie in ihrer Andacht. Da fällt es, gerade als man im Begriff steht, die heilige Handlung vorzunehmen, einem der Mädchen ein, daß der Pfarrer gesagt: auch im Falle der Nottaufe solle die Taufe nicht durch eine Frau geschehen, wenn ein Mann zu haben wäre. Nun

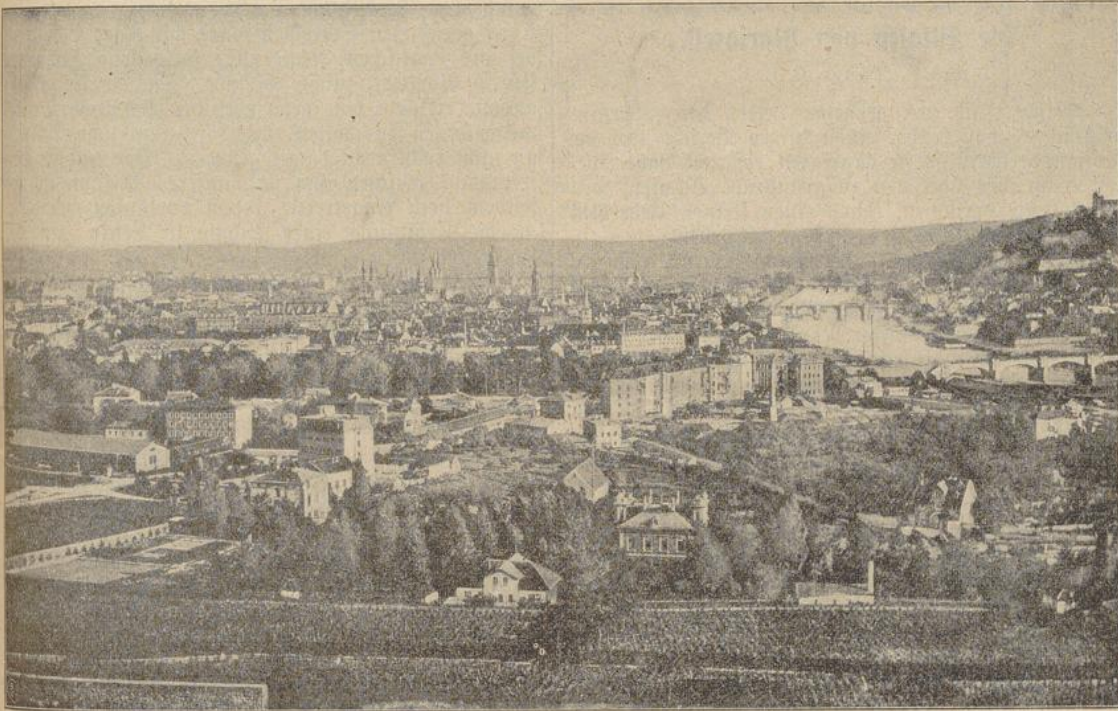
aber spielten gerade mehrere Knaben vor der Kirche. Das Mädchen machte ihre Gespielin auf diesen Umstand aufmerksam. Neue Verlegenheit! Doch rasch entschlossen eilt eines der Mädchen zur Kirchentüre und ruft den Theodor, den Nachbarssohn, der ja auch in den christlichen Unterricht geht. Der weist die Auserin zuerst barsch ab, da sie ihn im Spiele stört, aber endlich kommt er doch und wird nun in der Eile in das Geheimnis eingeweiht: „Eine Frau soll nicht taufen, wenn ein Mann zu haben ist, du aber bist ein Mann, so komme und taufe Estherchen! Wir haben alles fertig.“ So lautet die Schlussrede. Theodor bedenkt sich nicht lange und tritt in die Kirche. Die anderen Mädchen kien mit Estherchen am Muttergottesaltar. Dann wird eine Wache an die Tür postiert und Esther-

Wenige Tage nachher meldeten sich die Eltern der Verstorbenen beim Pfarrer und baten um christlichen Unterricht und die heilige Taufe. Marie-Estherchen hat im Himmel mehr über das Elternherz vermocht, als auf Erden.

Eine merkwürdige Naturerscheinung.

Von P. Cyprian, O. C. R.

Mariatrost. — Am Gründonnerstag l. Jrs. schlug der Blitz in einen ca. sechs englische Meilen von hiesiger Missionsstation entfernten Teich, der damals gerade ziemlich viel Wasser hielt und teilweise mit Schilf und hohem Gras überwachsen ist. Dort beobachtete



Zum Katholikentag vom 25.—29. Augst. Panorama von Würzburg.

den getauft. An der notwendigen guten Meinung hat es allen miteinander nicht gefehlt. Die Kinder sind überjelig, danken der guten Gottesmutter für ihren Schutz und gehen dann nach Hause, als ob sie bereits schon mit einem Fuß im Himmel ständen.

Drei Tage darauf erkrankte Marie-Estherchen und zwar sehr bedenklich. Nun erst beginnt recht eigentlich die Not der Kinder. Betrübt und weinend kommen sie zum Pfarrer und erzählen alles, was vorgefallen. Da war guter Rat teuer. Während man überlegt, was zu tun sei, stirbt Marie-Esther. Der Pfarrer verfügte sich sofort zu ihren Eltern, erzählte ihnen ausführlich, was die Kinder miteinander vollbracht. Estherchen sei gültig getauft und als Christin gestorben. Er könne sie zwar gesetzlich nicht anhalten, ihr totes Kind christlich beerdigen zu lassen, indes hätte er sehr darum. Das geben endlich die jüdischen Eltern zu, und für die Gespielinnen des kleinen Engels gibts ein neues, aber leider, wie sie meinen, trauriges Fest.

man einige Augenblicke Feuer, das sodann die Gestalt einer Kugel annahm und sich mit rapider Geschwindigkeit unter furchtbarem Getöse an der Erdoberfläche fortbewegte. Der Kern der Kugel war zumal nach unten zu schwarz, der Mantel weiß, und das Ganze schien wie im Rauch oder Nebel eingehüllt.

Das Schilf im Teich war an der Stelle, wo diese Kugel sich bildete, verjengt, auf dem weitem Weg, den die seltsame Erscheinung nahm, war es nicht mehr verjengt, sondern lag nur glatt am Boden, wie wenn ein schweres, breites Rad darüber gegangen wäre. An einer Stelle lag ein Haufen Stroh, das von einer alten, abgedeckten Hütte stammte, dieses fing sofort Feuer. Die Schnelligkeit, mit der sich das sonderbare Ding fortbewegte, glich der eines Dampfers oder eines Eisenbahnzuges. Es machte ein ungeheures Getöse, als schlage man mit aller Gewalt zwei Planken gegeneinander, und dazwischen ertönte ein scharfes Zischen und ein Knattern wie von Wasser und Feuer.